

## Diskussion über "Soziologie und Sozialpolitik"

Bortkiewicz, Ladislaus von; Pribram, Karl; Stoltenberg, Hans Lorenz;  
Schuster, Ernst; Adler, Max; Walther; Heyde, Günther

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diskussionsprotokoll / discussion protocol

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bortkiewicz, L. v., Pribram, K., Stoltenberg, H. L., Schuster, E., Adler, M., Walther, Heyde, G. (1969). Diskussion über "Soziologie und Sozialpolitik". In *Verhandlungen des 4. Deutschen Soziologentages am 29. und 30. September 1924 in Heidelberg* (S. 93-117). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-405782>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### III. Diskussion über „Soziologie und Sozialpolitik“.

1. Prof. v. Bortkiewicz-Berlin: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der erste Referent hat einleitenderweise bemerkt, er wolle nicht das Verfahren befolgen, das bei einem Thema wie dem seinigen als das nächstliegende erscheint und in diesem Fall darin bestehen würde, erst auseinanderzusetzen, was nach seiner Meinung Soziologie, sodann, was Sozialpolitik sei, und hierauf sich darüber auszusprechen, wie er die Beziehungen zwischen Soziologie und Sozialpolitik beurteilt. Herr Professor Günther hat solch eine Verfahrungsweise offenbar für pedantisch gehalten und gerade deshalb abgelehnt. Ich glaube aber, daß angesichts der notorischen Vieldeutigkeit der beiden Begriffe Soziologie und Sozialpolitik etwas mehr Pedanterie hier durchaus am Platze gewesen wäre. Dabei kommt es nicht sowohl auf ausdrückliche Definitionen als vielmehr auf bestimmte, nicht mißzuverstehende Erklärungen darüber an, welches diejenige unter den widerstreitenden Auffassungen von Soziologie bzw. Sozialpolitik sei, die der Referent seinen Ausführungen zugrunde lege. Derartige Erklärungen habe ich in dem Vortrag vermißt.

Was in dieser Hinsicht die Soziologie anlangt, so könnte man vielleicht auf Grund einiger Äußerungen des Referenten meinen, daß er sich den Wieseschen Standpunkt zu eigen gemacht habe. In Wirklichkeit dürfte es sich aber hierbei um eine rein äußerliche Uebereinstimmung handeln. Denn Herr Günther legt den Worten »Beziehung« und »Beziehungswissenschaft« einen viel weiteren Sinn bei, als es Herr v. Wiese tut. Günther zufolge ist z. B. die Ratzelsche Anthropogeographie Beziehungswissenschaft, unter anderem weil sie die Beziehungen des Menschen zum Boden untersucht. Und die Statistik sei »Beziehungswissenschaft κατ' ἐξοχήν«, da sie Zahlen in Beziehung zueinander setze, z. B. die Geburtenzahlen auf die Einwohnerzahlen oder auf die Zahlen der Frauen im gebärfähigen Alter bezieht. Da möchte man sich fragen, ob es überhaupt eine Wissenschaft gibt, die nicht Beziehungswissenschaft in diesem — Günther-schen — Sinne wäre.

Ebensowenig kam im Referat irgendeine bestimmte Auffassung von der Sozialpolitik zum deutlichen Ausdruck. So hieß es z. B., der Einfluß der Sozialpolitik auf soziologische Betrachtungen äußere sich unter anderem darin, daß diese vielfach an dem Fortschrittsgedanken orientiert seien, weil nämlich der Fortschrittsgedanke eine Wertung

der Tatsachen voraussetze. Es würde demnach genügen, daß Erscheinungen des Gesellschaftslebens irgendwie gewertet werden, damit im gegebenen Fall von Sozialpolitik die Rede sein könne. Ich glaube, daß man auf Grund des heutigen Vortrags des Herrn Günther schlechterdings nicht in der Lage gewesen ist, darüber ins klare zu kommen, was er eigentlich unter Sozialpolitik verstanden wissen will. Aber auch wenn man sein vor zwei Jahren erschienenenes Werk »Theorie der Sozialpolitik« mit zu Rate zieht, kommt man in dieser Beziehung nicht viel weiter.

Die Erfolglosigkeit der Bemühungen Günthers um den Begriff der Sozialpolitik erklärt sich m. E. dadurch, daß er dabei an jenen allgemeinsten — farblosen — Begriff der Gesellschaft anknüpft, mit dem der Soziologe (sofern er nicht etwa auf dem Boden der Tönnieschen Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft steht) zu operieren gewohnt ist. Das hängt aufs engste damit zusammen, daß Herr Günther den historischen Ursprung dessen, was gemeinhin als Sozialpolitik bezeichnet zu werden pflegt, außer acht läßt. Denn die Genesis der Sozialpolitik weist auf einen anderen, engeren Begriff der Gesellschaft hin: auf jenen Begriff der Gesellschaft nämlich, der sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Ergebnis des Nachdenkens über die Wirkungen der großen französischen Revolution herausgebildet hat. Man fragte sich, wieso es gekommen sei, daß die Revolution, die dem Volke die Souveränität und allen Bürgern die Gleichheit und die Befreiung von mancherlei Bindungen gebracht hatte, relativ so wenig an den Lebensbedingungen der großen Masse geändert hätte, und man fand die Antwort auf die so gestellte Frage darin, daß die Revolution eine politische und keine soziale gewesen sei oder anders ausgedrückt: daß sie den Staat, nicht aber auch die Gesellschaft von Grund auf umgestaltet hätte. Politisch und sozial, Staat und Gesellschaft — das sind die begrifflichen Gegensätze, auf die es hierbei ankommt. Sie sind sozialistischen Ursprungs, wurden aber von der deutschen akademischen Wissenschaft übernommen und wurden grundlegend für den Begriff der Sozialpolitik.

Wilhelm Heinrich Riehl, der wohl als erster das Wort »Sozialpolitik« gebraucht hat, stellt die theoretische Trennung der beiden Begriffe Staat und (bürgerliche) Gesellschaft geradezu als epochemachend hin. Insbesondere ist es aber Lorenz von Stein gewesen, der den Staat und die Gesellschaft in einen Gegensatz zueinander brachte. Der (moderne) Staat ist ihm das Reich der Gleichheit, die Gesellschaft das Reich der Ungleichheit, weil sie in Klassen zerfällt, die sich nach Art und Maß des Besitzes voneinander unterscheiden. Stein hat bekanntlich unter dem doppelten Einfluß der französischen Sozialisten und Hegels gestanden. Bei Hegel findet sich eine ähnliche Gegenüberstellung von Staat und Gesellschaft, und sie geht auch hier auf Eindrücke zurück, die von 1789 herkommen. Diese Auffassung schlägt alsdann bei Marx gewissermaßen in ihr Gegenteil um, weil ihm der Staat nicht sowohl eine selbständige Potenz neben der Gesellschaft, als vielmehr ein Organ der auf Klassenherrschaft beruhenden Gesellschaft ist. Der Marxsche Standpunkt gibt der Sozialpolitik keinen Raum. Denn die Sozialpolitik erschien denjenigen, welche an die Antithese von Staat und Gesellschaft bzw. von politisch und sozial anknüpften, als bewußtes Eingreifen des Staates durch die ihm eigentümlichen Mittel der Gesetzgebung und

der Verwaltung in die gesellschaftliche auf Klassenungleichheit beruhende Sphäre. Dabei spielt fast ausnahmslos die Vorstellung mit, daß dieses Eingreifen zum Zweck einer Ausgleichung der Gegensätze stattfindet.

Seit überhaupt von Sozialpolitik gesprochen wird, ist diese von mir gekennzeichnete oder besser gesagt: angedeutete Auffassung die herrschende gewesen. Ich habe davon ausführlich in einem vor 25 Jahren in Conrads Jahrbüchern erschienenen Artikel gehandelt und sehe mich heute nicht veranlaßt, den dort eingenommenen Standpunkt aufzugeben — auch nachdem ich von den Ausführungen Amonns zum Thema Sozialpolitik im letzten Heft von Schmollers Jahrbuch Kenntnis genommen habe. Amonn zufolge, der sich da in erster Linie v. Zwiedineck-Südenhorst anschließt, soll die Bezugnahme auf das soziale Ganze, auf die Gesellschaftszwecke als solche das Wesen der Sozialpolitik ausmachen. Meines Erachtens ist dieser Standpunkt aus dem einfachen Grunde unhaltbar, weil das Postulat, auf das Ganze der Gesellschaft zu sehen, für alle Gebiete der Politik gleichermaßen gilt und daher die gesuchte *differentia specifica* nicht abzugeben vermag.

Faßt man die Sozialpolitik als Inbegriff von Maßnahmen auf, die irgendwie das gegenseitige Verhältnis der sozialen Klassen zu beeinflussen bezwecken, so ergeben sich von selbst gewisse Beziehungen der Sozialpolitik zur Soziologie. Ist doch letztere diejenige Wissenschaft, die sich ex professo mit der Frage der sozialen Schichtung beschäftigt. Ich glaube, daß Herr Günther sich diesen natürlichen Zugang zu dem eigentlichen Thema seines Vortrags, d. h. zur Aufdeckung der Beziehungen zwischen Soziologie und Sozialpolitik eben dadurch versperrt hat, daß er von keinem brauchbaren Begriff der Sozialpolitik ausgegangen ist.

Ueber die Ausführungen des zweiten Referenten kann ich mich um so kürzer fassen, als er in bezug auf den Begriff der Sozialpolitik im wesentlichen denselben Standpunkt vertritt wie ich selbst. In einigen Einzelheiten vermag ich ihm allerdings nicht zu folgen. So erscheint mir die Unterscheidung zwischen Klasse und Stand schwer durchführbar, und ich glaube, daß man besser daran täte, den Begriff des Standes, sofern moderne Verhältnisse in Frage kommen, gänzlich preiszugeben. Statt von »Sozialer Politik« auf der einen Seite und von »Sozialpolitik« auf der anderen Seite zu sprechen, wäre es vielleicht zweckmäßiger (nach Analogie der von Georg von Mayr herrührenden Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Statistik) einer primären Sozialpolitik eine sekundäre Sozialpolitik gegenüberzustellen. Wenn Herr Professor Heyde darauf hinweist, daß es eine Zeit gegeben hat, wo man das Gebiet der Sozialpolitik auf Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung beschränkte, so stimmt das nicht ganz: von den Vertretern der nationalökonomischen Wissenschaft hat nämlich kaum einer der Sozialpolitik so enge Grenzen gezogen, und was den amtlichen Sprachgebrauch anlangt, so ist es in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts üblich gewesen, die Ausdrücke »Sozialpolitik« und »Sozialpolitische Gesetzgebung« auf die Arbeiterversicherung, nicht aber zugleich auf den Arbeiterschutz anzuwenden (was mit der Abneigung des Fürsten Bismarck gegen jeden weitergehenden Arbeiterschutz zusammenhing).

Ich will aber die Liste derartiger — ziemlich nebensächlicher —

Punkte, in denen ich von Herrn Heyde abweiche, nicht weiter fortsetzen. Etwas schwerer dürften vielleicht die Bedenken ins Gewicht fallen, zu denen die Ausführungen des Herrn Heyde Anlaß geben, sofern sie nicht mehr den Begriff der Sozialpolitik und auch nicht speziell die begriffliche Abgrenzung der Sozialpolitik gegen die Soziologie, sondern das Verhältnis der Soziologie, und zwar der »formalen« Soziologie, zur Praxis der Sozialpolitik betreffen. Die Ergebnisse der soziologischen Gedankenarbeit scheinen mir zu abstrakt zu sein, um eine unmittelbare Anwendung auf praktische Fälle zuzulassen. Dadurch, daß ein bestimmter Sachverhalt, auf den sich irgendwelche zu ergreifende sozialpolitische Maßnahme bezieht, im Lichte dieser oder jener soziologischen Kategorien gesehen wird, kann wohl selten für eine sicherere Beurteilung der mutmaßlichen Folgen der betreffenden Maßnahme etwas gewonnen werden. Ich will aber nicht in Abrede stellen, daß die Beschäftigung mit Soziologie — wenn auch mehr indirekt — dem Sozialpolitiker zustatten kommen kann, indem sie unzweifelhaft zur Erweiterung seines Gesichtskreises beizutragen in der Lage ist.

2. Prof. Dr. P r i b r a m: Das eigentliche Problem, das hier zur Erörterung steht, ist die Bestimmung des Begriffs der Sozialpolitik, der feststehen muß, bevor wir die Beziehungen dieses Wissensgebiets zur Soziologie behandeln können. Dagegen müßte eine Diskussion des Begriffs der Soziologie natürlich auf ganz andere Zusammenhänge Bedacht nehmen; unter Soziologie kann man im Sinne v. Wieses die Lehre von den zwischenmenschlichen Beziehungen verstehen.

Den Ausführungen des Vorredners (Prof. v. Bortkiewicz) kann ich mich in weitgehendem Maße anschließen, insbesondere insoweit er betont hat, daß eine Definition der Sozialpolitik die Entstehungsgeschichte dieses Begriffs nicht ganz außer acht lassen dürfe, und als er die Wahl dieser Definition als eine Zweckmäßigkeitsfrage bezeichnet hat.

Allein gerade unter dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit, also mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Forschung selbst, dürfte es sich empfehlen, das entscheidende Merkmal für den Begriff der Sozialpolitik in einer bisher weniger beachteten Richtung zu suchen. Es ist auffallend, daß zu den Anhängern der Sozialpolitik die Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen zählen, also die Vertreter sozialphilosophischer Auffassungen, deren entscheidende Wertvorstellungen weit voneinander abweichen. Prof. Heyde hat versucht, im Wege einer sehr weitgetriebenen Abstraktion die allen sozialpolitischen Bestrebungen gemeinsamen Elemente aufzuzeigen. Aber er hat, wie es scheint, die Tatsache nicht ausreichend berücksichtigt, daß die sozialpolitischen Forderungen selbst, trotz aller Verschiedenheit der leitenden Wertvorstellungen, eine weitgehende Uebereinstimmung erkennen lassen. Das einigende Moment, das stark genug ist, diese Verschiedenheiten zu überwinden, ist vielleicht in dem Gegensatz zu finden, in dem alle jene Weltanschauungen zu den atomisierenden Tendenzen des Individualismus stehen, der grundsätzlich im sozialen Leben nur Individuen als primär zweckbegabte Einheiten anerkennt, und die Individuen mit der vollen Verantwortlichkeit für ihr soziales Tun und Lassen ausstattet. Gegen dieses Dogma von der uneingeschränkten Selbstverantwortlichkeit wenden

sich im Grunde alle die Weltanschauungen, aus denen sozialpolitische Bestrebungen abgeleitet werden, gleichviel, welches der Inhalt ihrer höchsten Wertvorstellung sein mag; in diesem, zunächst negativen Momente, kann man daher das für den Begriff der Sozialpolitik maßgebende Merkmal suchen und diese demgemäß definieren als den Komplex jener Bestrebungen und Maßnahmen, die eine Beschränkung der Selbstverantwortlichkeit des Individuums in dessen eigenem Interesse zum Ziele haben. Als komplementäre Maßnahme ist anderseits die Begründung einer neuen Verantwortlichkeit als Ersatz für die geminderte Selbstverantwortlichkeit erforderlich. In diesem Sinne ist das entscheidende Problem der Sozialpolitik scharf als Zurechnungsproblem gekennzeichnet.

Als deskriptive Wissenschaft hat die Sozialpolitik, ohne in ein Urteil über die den sozialpolitischen Bestrebungen zugrundeliegenden Wertvorstellungen einzutreten oder die Berechtigung dieser Bestrebungen zu prüfen, die zwischenmenschlichen Beziehungen eben unter dem Gesichtspunkte zu untersuchen, in welchem Sinne die erwähnte Verschiebung der Verantwortlichkeit gefordert wird, und in welchen Formen sie sich vollzieht. Mit wenigen Worten sei angedeutet, welche Ergebnisse diese Problemstellung liefern kann. Sie gestattet zunächst, die Sozialpolitik im engeren Sinne von der sozialen Fürsorge abzugrenzen; die Maßnahmen der letzteren zielen zwar ebenfalls auf eine Beschränkung der Selbstverantwortlichkeit des Individuums, lassen es aber an einer genauen Bestimmung, sei es des Subjekts der neuen Verantwortlichkeit und ihres Umfangs, sei es bloß des Umfangs fehlen. Der letztere Mangel charakterisiert z. B. die Armenfürsorge, der erstere die Wohnungspolitik. Dagegen ist beim Arbeiterschutz der Unternehmer bestimmt als Subjekt der Verantwortung bezeichnet. In der Sozialversicherung wird vielfach ein besonderer Verband als Subjekt der juristischen Verantwortlichkeit bestellt, während die ökonomische Verantwortlichkeit den zur Beitragsleistung herangezogenen Faktoren obliegt. Eine vergleichende Prüfung der bisher versuchten und der möglichen Lösungen dieser Probleme würde manche lehrreiche Ergebnisse liefern.

Es mag schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß unsere Definition der Sozialpolitik auch die von marxistischer Seite aufgestellte Begriffsbestimmung insofern deckt, als die marxistische Idee des Klassenkampfes der Klasse als Trägerin der sozialen Entwicklung unter Minderung der Selbstverantwortlichkeit der Klassengenossen die Verantwortung für die Gestaltung des sozialen Lebens überträgt.

Im Verhältnisse zu einer derart aufgefaßten Sozialpolitik scheint eine der wichtigsten Aufgaben der Soziologie darin zu bestehen, die theoretischen Grundlagen für den Begriff und die Erscheinungsformen der Selbstverantwortlichkeit zu geben, die Motive für eine Beschränkung der Selbstverantwortlichkeit darzustellen und die Formen der Verschiebung der Verantwortlichkeit auf andere Faktoren zu beschreiben.

3. Dr. Stoltenberg (Assenheim): Ich glaube nicht, daß Herr Prof. v. Bortkiewicz dem ersten Vortragenden ganz gerecht geworden ist. Was dieser letzten Endes gemeint, wenn auch nicht klar genug zum Ausdruck gebracht hat, will ich an einem Beispiel aus einem andern Wissenschaftsgebiet deutlich machen. Schon Her-

bart unterschied in bezug auf den Einzelmenschen Psychologie, Ethik und Pädagogik; das, was im Seelenleben tatsächlich vorkommt, das, was darin vorkommen sollte, und das, wodurch man das Sein-sollende erreicht, die Lehre von der Wirklichkeit und ihren Gesetzen, die Lehre von den Zielen und die von den Mitteln zur Erreichung der Ziele. Ganz genau so kann man auch in der Gesellschaftswissenschaft die Soziologie, die Sozialethik und die Sozialpolitik unterscheiden, d. h. die Lehre von den wirklichen gesellschaftlichen Zuständen, die Lehre von den gesellschaftlichen Zielen und die von den Mitteln, solche Ziele durchzusetzen. Eine so bestimmte Sozialpolitik läßt sich gewiß nicht ohne Soziologie oder Gesellschaftslehre betreiben, aber auch nicht ohne Sozialethik oder Gesellschaftsweise, deren Neubearbeitung übrigens eine wichtige Aufgabe unserer Zeit ist.

4. Dr. Ernst Schuster - Tübingen. Gegenüber den Ausführungen von Günther und Heyde mag hier die Frage erlaubt sein, ob es nicht zweckmäßiger und sinnvoller gewesen wäre, sich dem Thema mit einer andern Fragestellung zu nähern. Denn, mag auch das Thema gestellt gewesen sein, Günther nahm ein Recht zu Subjektivität in der Beantwortung für sich in Anspruch, ein solches Recht mag auch mir zugestanden werden. Ich muß bekennen, daß ich als Jüngerer, und vielleicht auch andere mit mir, diesem Referat gegenüber das Gefühl einer anderen Welt habe. Niemand wird leugnen wollen, daß die Terminologie und Begriffsbildung, Abgrenzung der Gebiete usw. wertvoll und notwendig ist; aber bei dem Begriffspaar Soziologie und Sozialpolitik tritt all dies zurück gegenüber dem Gefühl, daß durch die Gegenüberstellung vielleicht der großen aktuellen Problematik der Sozialpolitik beizukommen ist. Es gibt ja viel brennendere Fragen, die vor aller Sozialphilologie beantwortet werden müssen, und die gerade unter Einspannung in das Begriffspaar Soziologie-Sozialpolitik beantwortbar werden.

Ich kann dies nur kurz an meiner eigenen Denkentwicklung klar machen. Es sind gewissermaßen zwei Erlebnisse, die mir den Weg wiesen, Sozialpolitik und Soziologie miteinander zu verbinden.

Das Eine war die eigenartige Erscheinung der Krisis der Sozialpolitik, die darin deutlich wurde, daß die geistigen Führer der Sozialpolitik sich von der Sozialpolitik lossagten. Es war mir nicht möglich, dies nur aus einer Resignation heraus zu erklären; dazu war meine Achtung zu groß. Wenn ich erklären sollte, so blieb mir nichts anderes übrig, als gewissermaßen diese Sozialpolitik in ihrer Gewordenheit selbst zum soziologischen Problem zu machen, und zu erkennen, daß das Vorhandene an sozialpolitischer Gestaltung ziemlich restlos begreifbar ist — aber: nicht aus sozialen Ideen, sondern, um es ganz grob auszudrücken, aus dem wirtschaftlichen Prinzip heraus. Ich hatte die Konsequenz weniger bewußt schon früher gezogen und im Kolleg die Sozialpolitik als Wissenschaft gelesen, als Teil der Wirtschaftswissenschaft, als »Economics of Labour«, die Frage der Arbeitszeit, der Arbeitsversicherung usw. als Fragen der Wirtschaftlichkeit, der Kostengestaltung einerseits und in ihrem Werden als Verwirtschaftlichung des Menschen im Gesamtprozeß der Wirtschaft behandelt. Kurz: die Sozialpolitik als Gewordenes entbehrt für mich jeder sentimental Begründung. Ethisches hat vielleicht den Stil hin und wieder bestimmt, das Wesen nicht. Dies war ge-

wissermaßen das eine Ergebnis der Einspannung der Wirklichkeit in das Begriffspaar Soziologie und Sozialpolitik.

Ich gebe nun zu, daß diese sozialpolitische Einstellung eine große Gefahr in sich bergen kann, die Gefahr des Aesthetizismus, der Ruchlosigkeit. Eine Gefahr, die sich eben aus der Reduktion der Sozialpolitik ins rein Wirtschaftliche und Theoretische ergibt, eine Einstellung, die doch dabei das Erstaunen vor Leistungen nicht ganz ausschließen kann. Und weil es d a s Teilgebiet unseres großen Gebietes der Sozialwissenschaften ist, das Aktivität eben bis zur letzten Zeit als begründet zuließ und nicht vor der Werturteilsfreiheit kapituliert hatte, muß ein plötzlicher Abbruch, der aus der Erkenntnis kommt, daß alles Ethische in der Sozialpolitik nur Verbrämung eines ganz anders sich vollziehenden Prozesses ist, um so leichter zu einer gefährlich kontemplativen Haltung führen. Hier setzte nun für mich gewissermaßen zum anderen Male die Aufgabe ein, unter dem Signum Soziologie und Sozialpolitik zu einer Lösung zu kommen: Ich, für mich, mußte, wenn auch noch so notdürftig, diese Lösung haben, die in aller Kürze angedeutet darauf hinausgeht: es gibt keine Sozialpolitik, es gibt keine Wirtschaftspolitik als Gestaltungen b e s t i m m t e r B e z i r k e menschlichen Lebens. Es gibt vielleicht Politik als Gestaltung des menschlichen Lebens überhaupt. Etwas deutlicher vielleicht so formuliert: gestaltenwollendes Handeln mag sich an den Intellekt wenden, um Motive, Richtung, Ziel einsichtig zu haben; auf diesen Appell an den Intellekt erhält man Steine statt Brot, wenn die Sozialpolitik als Theorie glaubt, antworten zu können. Denn Sozialpolitik als Theorie sieht nur eine Schicht des Wirklichen. Handeln aber basiert, soweit es intellektuell fundiert ist, auf einem komplexen und in einem archimedischen Punkt zentrierten Vorstellungsgebäude. Kurz: der Weg von der Theorie zu Politik und Ethik verläuft anders, als man annahm. Nicht: Sozialwissenschaft — Sozialpolitik, sondern: Sozialwissenschaft — Wissenschaft überhaupt — Metaphysik (als jene eigenartige Peripetie im geistigen Drama der Auseinandersetzung mit der Welt) — Ethik — Politik; ohne hierdurch in irgendeiner Weise schon etwas Abschließendes sagen zu wollen. Dies war die Antwort; die ich fand, als ich, in anderer Weise als bisher, Sozialpolitik zum soziologischen Problem machte, zu einer Art Frage der Soziologie des Wissens. Es war eine Lösung, mit der ich arbeiten konnte, weil sie die Möglichkeit der Aktivität bei kontemplativer Sozialpolitik nicht ausschließt. Sie bestand darin, daß ich, wo Positivismus mit seiner klassifikatorischen Methode des Denkens und Handelns zu Ende gekommen war, Sozialpolitik zur rein theoretischen Erkenntnis machte, d. h. zur Wirtschaftswissenschaft, wie oben ausgeführt, und Aktivität durch Bejahung einer Metaphysik behalten konnte. Wie man sachlich sich auch zu diesem Resultat stellen mag, man wird zugeben müssen, daß eine Begriffsabgrenzung eigentlich von einer Klärung der Krisis der Sozialpolitik in diesem oder anderem Sinne abhängig ist.

Man wird nicht leugnen können, daß dies wichtige Fragen sind, die ich versucht habe, für mich zu beantworten unter Einspannung in das Begriffspaar Soziologie und Sozialpolitik und die auch durch dies Begriffspaar gegeben erscheinen.

Für meine zugegeben provisorische Lösung erwartete ich Klärung von dieser Tagung. Ich fand Sozialphilologie. Das mag es entschul-



digen, daß ich meine Sache mehr in der Form des Bekenntnisses denn der Erkenntnis vorgetragen habe <sup>1)</sup>).

6. Prof. Dr. Max Adler - Wien: Verehrte Anwesende! Gestatten Sie mir zu dem Thema des heutigen Tages nur ganz wenige Bemerkungen zu machen, von denen ich mir bewußt bin, daß sie reichlich unvollständig sein werden. Sie sollen auch nur darauf aufmerksam machen, wie nach meiner Meinung das Verhältnis von Soziologie und Sozialpolitik zu konstruieren wäre, wenn der Standpunkt, von dem man ausgeht, der marxistische ist, den ich einnehme.

Die beiden heutigen Referate waren für mich außerordentlich lehrreich und anregend, weil sie von Forschern gehalten wurden, die keine Soziologen sind. Denn wenn man bei einer Wissenschaft, die Prof. Alfred Weber heute in witziger Weise, aber mit Recht als nur allzu jung erklärt hat, wissen will, wie weit sie bereits sich durchgesetzt hat, so ist es wertvoll, zu sehen, was die Fachforscher, die außerhalb der Soziologie stehen, in bezug auf sie sagen, von ihr erwarten und wieviel sie mit ihr anfangen können. Da habe ich nun heute von beiden Herren Referenten den Eindruck gehabt, daß sie im Grunde von der Soziologie für ihre theoretischen Bestrebungen, also für die Theorie der Sozialpolitik, nicht viel erwarten. Beide haben gesagt, daß sie für den eigentlichen systematischen Teil der Sozialpolitik die Soziologie gar nicht benötigen, die sie freilich, was bereits Herr Goldscheid gerügt hat, nur in der Gestalt einer Beziehungslehre vor sich haben. Schließlich haben beide gemeint, was sie von der Soziologie in Empfang nehmen und hochschätzen wollten, das sei das gewisse soziologische Verständnis, welches der Sozialpolitiker gegenüber den Erscheinungen brauche, die er mit seiner Theorie und Praxis beherrschen will. So ist durch ihre Referate eigentlich ein Zug einer gewissen Distanzierung gegenüber der Soziologie gegangen. Und heute Nachmittag haben wir einen anderen Forscher gehört, Herrn Dr. Schuster, welcher von der Resignation gesprochen hat, die ihm bei dem Versuch einer klaren Bestimmung des Verhältnisses von Soziologie und Volkswirtschafts-

<sup>1)</sup> Nach Dr. Schuster sprach 5. Herr Rudolf Goldscheid - Wien. Leider müssen wir darauf verzichten, seine Ausführungen zu diesem Vortrage und in der Diskussion des folgenden Tages im Wortlaute zu veröffentlichen. Herr G. erklärte das offizielle Stenogramm (gewiß nicht mit Unrecht) für unzureichend und wünschte dessen Abdruck nicht; er war aber auch wegen Krankheit außerstande, eigene Aufzeichnungen zu senden. Unseres Erinnerns äußerte sich in der Hauptsache Herr G. etwa im folgenden Sinne: Er wandte sich gegen alle Versuche, Gegenstände der Sozialwissenschaften grundsätzlich werturteilsfrei zu behandeln; vielmehr müsse stets ein Wert vorausgesetzt werden. Die Behauptung, es gebe keinen Weg vom Sein zum Sollen, sei falsch. Ferner dürfe nicht der Anschein erweckt werden, als ob es nur eine formale Soziologie gebe. Auch aus dem im zweiten Teile des Heydeschen Vortrags angeführten Beispielen gehe hervor, daß die funktionalen Beziehungen wichtiger seien als die rein formalen. Zumal die Sozialpolitik nehme an jenen Anteil. Was die Definition der Soziologie betreffe, so erscheine ihm die Bestimmung Pribrams im höchsten Maße exakt, wenn man von der historischen Entwicklung des Begriffs ausgehe. Heute müsse in der Sozialpolitik die Güterökonomie ihre Ergänzung durch Menschenökonomie finden. Es handele sich nicht bloß um eine Praxis, sondern auch um eine Theorie, eben die Menschenökonomie, die ihrerseits einen Zweig der Wirtschaftswissenschaft bilde.

(Red.)

politik erfüllte. Ich glaube nun, daß diese beiden Stimmungen der vorsichtigen Zurückhaltung sowie der Resignation wesentlich davon abhängen, daß wir hier über die entscheidenden Begriffe keine klaren Vorstellungen haben, daß nämlich weder der Begriff der Soziologie noch der Begriff der Sozialpolitik eindeutig bestimmt wurden, so daß bei beiden Begriffen Voraussetzungen und Bedeutungen mitschwingen, die, weil sie unausgesprochen blieben, bewirken, daß sehr Verschiedenartiges unter demselben Namen gedacht werden konnte.

Ich möchte zunächst von dem Begriff der Soziologie sprechen. Ich bin ganz der Ansicht meines Freundes Goldscheid, daß es irrig wäre, die Soziologie mit der Beziehungslehre zu identifizieren, so daß diese die Soziologie erschöpfte. Ich bin zuletzt derjenige, der die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit einer formalen Behandlung der Gesellschaft verkennen würde, und vielleicht werde ich morgen darüber noch einiges sagen können. Ganz bestimmt ist aber die Aufgabe der Soziologie damit nicht bezeichnet, daß sie die Lehre bloßer Beziehungsformen der Individuen zueinander wäre. Denn damit entginge ihr gerade ihr eigentliches Problem, die Aufzeigung und Erklärung der Gesellschaft, d. h. der allen Individuen übergeordneten Einheit ihres Verbandes. Die Einengung der Soziologie auf eine bloße Beziehungslehre ist eine charakteristische bürgerliche Beschränkung des soziologischen Problems, deren Erklärung eigentlich schon zu dem Thema des morgigen Tages gehört, nämlich zu dem Verhältnis von Wissenschaft und sozialer Struktur. Es liegt nämlich in dieser Beschränkung der Soziologie auf eine bloße Formenlehre ein Verzicht auf die eigentliche Aufgabe der Soziologie, die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung zu bestimmen, um in dieselbe bewußt einzugreifen. Ja eigentlich bedeutet diese Einschränkung sogar eine Scheu vor dieser Aufgabe, weil vielleicht die notwendige Entwicklungsrichtung der Gesellschaft einer gewissen sozialen Struktur des Denkens, nämlich dem bürgerlichen Denken, entgegentritt. Dem gegenüber war schon der große Bahnbrecher der modernen Soziologie, Auguste Comte, von einer solchen bescheidenen Begrenzung der Soziologie durchaus frei. Ich will gewiß nicht verkennen, daß die Comtessche Soziologie noch reichlich Geschichtsmetaphysik war. Aber sie enthält doch einen großen methodologischen Gedanken, der wohl für alle Soziologie von bleibender Bedeutung ist, daß sie eine Statik und eine Dynamik des gesellschaftlichen Lebens unterscheidet, und daß sie den Schwerpunkt auf die letztere legt. Das Wesentliche der Soziologie liegt darin, daß sie nicht nur eine Lehre von den sozialen Beziehungen, sondern von der sozialen Entwicklung ist. Alle Soziologie muß in eine Entwicklungslehre ausgehen; es gehört zu ihrem Wesen, daß sie nicht bloß die Funktionszusammenhänge der sozialen Gebilde darstellt, sondern auch den Ablauf des sozialen Geschehens in seiner allgemeinen Form aufzuzeigen und auf die in ihm wirkenden Kausalgesetze zurückzuführen hat. Auf diese Weise hat die Soziologie nicht nur die Vergangenheit zu erklären, sondern auch die notwendigen Tendenzen aufzuzeigen, die aus der Gegenwart in die Zukunft führen und die Wahrscheinlichkeit ihrer Auswirkung zu erforschen. Dies alles liegt in dem berühmten Motto Comtes: »Savoir pour prévoir«, auf welches so viele heutige Soziologen nur allzu rasch verzichten. Jetzt sehen Sie auch, woher die Distanzierung und Resignation mancher Forscher gegenüber der Soziologie, von der wir vorhin sprachen, kommt: weil eine solche So-

ziologie, die bloße Statik der Gesellschaft ist, eine Lehre ist, die ihnen keinen Ausblick verschafft; ich meine natürlich nicht einen moralischen Ausblick, sondern einen wissenschaftlich begründeten, einen aus der Aufdeckung sozialer Gesetzmäßigkeiten sich erschließenden Ausblick, so daß sie freilich von einer solchen Wissenschaft für ihre eigene Orientierung nichts gewinnen können.

Bekanntlich ist der Marxismus auf einer anderen Linie, nämlich auf der, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung zu finden. Es ist hier in dieser Diskussion nicht der Ort, darauf einzugehen, ob ihm dies gelungen ist oder nicht. Es handelt sich bloß darum, den Denktypus dieser Geistesrichtung aufzuzeigen und darauf aufmerksam zu machen, daß der Marxismus, was in der wissenschaftlichen Welt noch viel zu wenig bekannt, geschweige denn anerkannt ist, nicht bloß eine politische Plattform bezeichnet und auch nicht bloß eine ökonomische Theorie zur Begründung derselben enthält, sondern daß er in erster Linie der Versuch einer dynamischen Soziologie ist, d. h. einer Theorie, welche versucht, den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung kausalnotwendig vorauszubestimmen. Und sobald wir diesen theoretischen Standpunkt eingenommen haben, wird uns klar, daß damit auch notwendige Richtpunkte für das praktische Handeln gesetzt sind, und somit ein ganz eindeutig bestimmtes Verhältnis zwischen Soziologie und Sozialpolitik gegeben ist. Vom marxistischen Standpunkte aus hat die Soziologie der Sozialpolitik ihre Ziele zu bestimmen.

Nun haben allerdings beide Herren Referenten mit Recht darauf hingewiesen, daß die Sozialpolitik ihrem Wesen nach Politik ist. Und sie haben gemeint, daß es daher schon deshalb mißlich ist, ein bestimmtes Verhältnis zwischen Sozialpolitik und Soziologie festzustellen, weil es sich doch in der Politik um Wertungen handle, dagegen in der Wissenschaft um Erkenntnisse, dort um ein Sollen, hier um ein Sein. Demgegenüber möchte ich nun hervorheben, daß gerade der Standpunkt einer dynamischen Soziologie diesen sehr geläufigen und — ich möchte sagen — fast zu einer stereotypen Phrase gewordenen Gegensatz von Sein und Sollen zu überwinden geeignet ist.

Selbstverständlich können in der Wissenschaft niemals Wertungen Platz greifen; jede Wissenschaft ist sofort zu Ende, sobald Wertungen sich einstellen. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Wertung nicht selbst Gegenstand der Wissenschaft sein kann. Die Wissenschaft kann selbst zu ihrem Gegenstand haben, aufzuzeigen, welche Wertungen im Ablauf des sozialen Geschehens notwendig auftreten müssen, und welche Wertungen notwendig obsiegen müssen. Sie legt damit gleichsam den ideologischen Mechanismus des Sozialgeschehens bloß. Es geht nicht an, daß ich diesen Mechanismus, welchen ich in meinen Schriften öfters besprochen habe, hier des Näheren darlege; vielleicht werde ich auch morgen davon einiges sagen können. Aber jedenfalls hat Herr Goldscheid sehr recht gehabt, wenn er davor gewarnt hat, daß man den Gegensatz von Sein und Sollen zu einem gedankenlosen Schlagwort in dem Sinn mache, daß man meint, überall, wo von Wertungen und Zwecksetzungen die Rede ist, sei die Wissenschaft zu Ende. Das ist ein Unsinn. Von gesellschaftlicher Entwicklung kann wissenschaftlich ohne die Begriffe von Wertung und Zwecksetzung gar nicht geredet werden. Die Wissenschaft ist nur dann zu Ende, wenn sie selber wertet: dagegen kann eine Soziologie, welche eben nicht bloße

Beziehungslehre, sondern Entwicklungslehre sein will, dies nur sein, wenn sie untersucht, welche Wertungen die Menschen werden machen und welche davon werden siegen müssen. Jede Entwicklung ist ein teleologischer Prozeß. Aber diese Teleologie ist dem kausalen Geschehen immanent. Dieses Kausalgeschehen darzulegen, wie es durch die in ihm wirkenden Wertungen und Ideale sich vollzieht, das ist die Aufgabe einer Soziologie als Entwicklungslehre. Ob ihr die Auflösung dieser Aufgabe vollständig gelingt, ist eine andere Frage; aber sie muß diese Aufgabe wenigstens vor sich sehen, und dies tut der Marxismus. Er leugnet gar nicht das Ideal, wie ihm oft nachgesagt wird. Vielmehr geht gerade er daran, die Ideale als die Vehikel des sozialen Geschehens aufzuzeigen; aber sie in ihrer historisch-ökonomischen Bedingtheit darzustellen, also zu zeigen, wieso bestimmte Ideale hervortreten, andere verschwinden mußten, und wie sich der Sinn der Ideale in den verschiedenen ökonomischen Interessengruppen der Gesellschaft verschieden realisiert.

Von diesem Standpunkt aus erscheint es nun nicht mehr chimärisch, das Ziel der sozialen Dynamik objektiv zu bestimmen. Es erscheint dies vielmehr — ich spreche hier notgedrungen epigrammatisch — als möglich, wenn man daran geht, die sozialen Wertungen auf bestimmte letzte Motivationen des gesellschaftlichen Lebens zurückzuführen, und daraus ihren Funktionswert für die Gestaltung eines widerspruchslosen Gesellschaftszustandes zu bestimmen. Dies tut die marxistische Soziologie, indem sie alle gesellschaftlichen Erscheinungen auf die ökonomischen Lebensverhältnisse zurückführt, innerhalb deren sie sich entfaltet haben. Freilich muß man dabei diese sogenannte materialistische Geschichtsauffassung nach ihrem lebendigen Geiste und nicht in buchstabenmäßiger Borniertheit anwenden.

Sobald die Soziologie also nicht mehr richtungslose Beziehungslehre ist, sondern die stets auf ein bestimmtes kausalnotwendiges Ziel hinweisende Entwicklungslehre der Gesellschaft, so ergibt sich für die politische Arbeit daraus eine eindeutige Orientierung. Und das ist der Punkt, der nun ganz und gar zum heutigen Thema gehört. So wenig es angängig ist, von einer Soziologie zu sprechen, die richtungslos bleiben kann, und die daher auf eine Stellungnahme verzichten kann gegenüber der Tatsache, daß die gesellschaftliche Entwicklung über die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaftsepoche hinausführt, so wenig ist es möglich, von einer Sozialpolitik im allgemeinen zu sprechen. Die Sozialpolitik ist entweder eine bürgerliche oder eine sozialistische Sozialpolitik, d. h. entweder eine statische Sozialpolitik, die den gegebenen Gesellschaftszustand für den bleibenden hält, oder eine dynamische, welche sich bewußt in die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung einstellt und zum Mittel derselben machen will. Von diesem scharfen begrifflichen Unterschied kann nicht abgegangen werden. Man bewegt sich, wenn man nur von Sozialpolitik überhaupt spricht, in genau so unbestimmten Redensarten, wie wenn man von einer Soziologie überhaupt spricht, ohne damit einen festen Begriff zu verbinden.

Es könnte scheinen, als ob durch die Unterscheidung von bürgerlicher und sozialistischer Sozialpolitik hier ein Ton in diese Versammlung hineingebracht worden wäre, der nicht in ihr wissenschaftliches Milieu hineingehört. (Zuruf Prof. Alfred Weber: Sind denn das die einzigen Unterscheidungen »bürgerlich« und »sozialistisch«?) Gewiß,

Herr Professor, es gibt noch mehrere andere, aber keine, welche den prinzipiellen soziologischen Unterschied, den ich hier darzulegen im Begriffe bin, so ausdrücken, wie diese. Der Anschein, als ob es sich hier um Bezeichnungen handelte, die wesentlich einer politischen Sphäre entnommen sind und nicht theoretische Bedeutung haben, rührt daher — ich muß mir hier für morgen vorgeifen —, daß man nicht genügend erkennt, wie die Gegenüberstellung von bürgerlicher und sozialistischer Gesellschaftsordnung nicht etwa bloß eine Sache politischer Einstellung und Parteinahme ist, sondern selbst bereits das Resultat einer soziologischen Erkenntnis. Denn vom Standpunkte des Marxismus liegt hier nicht eine bloße Gegenüberstellung zweier Gesellschaftsordnungen vor, sondern die Aufzeigung der kausalen Entwicklung der sozialistischen aus der bürgerlichen. Sobald man diesen Standpunkt eingenommen hat, gewinnen die Ausdrücke »bürgerliche und sozialistische Sozialpolitik« eine genaue und theoretische Bedeutung. Der Ausdruck »bürgerliche Sozialpolitik« bedeutet dann den Inbegriff einer Stellungnahme, der die theoretische Einordnung in den Zug der gesellschaftlichen Entwicklung fehlt, die also wesentlich statisch orientiert ist, während der andere Ausdruck eine Sozialpolitik bedeutet, welche die Erkenntnis der gesellschaftlichen Entwicklung und die bewußte Orientierung im Sinne derselben zu den unaufhebbaren Grundlagen ihres Denkens gemacht hat, also dynamisch wirkt. (Zuruf Prof. Dr. Alfred Weber: Was machen Sie mit der mittelalterlichen Sozialpolitik?) So weit Sie damit die Sozialpolitik im Mittelalter meinen, brauche ich mich mit ihr nur als Historiker zu beschäftigen. Sofern Sie aber damit Tendenzen der Gegenwart im Auge haben, bilden sie nur einen Teil der bürgerlichen Sozialpolitik, und ist ihre Kritik in der Kritik der letzteren mitenthalten. Worauf es ankommt, das ist, ob man in der Sozialpolitik die Grundeinstellung nach der Statik oder nach der Dynamik der Gesellschaft hat. In ersterem Falle ist man auch mit seinem Denken, mit seinen theoretischen Begriffen und Problemen völlig in Grenzen und Möglichkeiten der Gegenwart befangen, im zweiten Falle betrachtet man jede Erscheinung und Wirksamkeit des gesellschaftlichen Lebens bereits als eine zu überwindende, resp. als ein Moment der sozialen Entwicklung. Wir Marxisten nennen diese letztere Grundeinstellung die dialektische, worunter wir verstehen, daß wir mit unseren Kategorien nicht in die Denkweise eingeschlossen sind, die zwar der Gegenwart entspricht, aber dem Wesen einer dynamischen Soziologie widerspricht. Wenn wir also alle gesellschaftlichen Verhältnisse im Flusse betrachten müssen, dann muß uns eine Sozialpolitik, die sich prinzipiell an den Grundlagen der heutigen Wirtschaftsordnung orientiert, als ob diese unveränderlich seien, als eine solche erscheinen, die mit der soziologischen Erkenntnis im Widerspruch steht.

Nach dieser ganzen, hier nur skizzenhaft vorgebrachten Darstellung kann es nur ein Verhältnis zwischen Sozialpolitik und Soziologie geben: die Sozialpolitik kann nur sein die Anwendung einer dynamischen Soziologie, d. h. einer Soziologie, welche sich zur Aufgabe stellt, die Entwicklung der Gesellschaft in die Zukunft voranzusehen. Ist eine bestimmte Entwicklung in die Zukunft erkennbar, dann wäre es Widersinn, wenn die Sozialpolitiker etwas anderes tun würden, als was diese notwendige Entwicklung verlangt. Freilich ist es möglich, daß diese Entwicklungsrichtung ihnen nicht paßt, und das

drückt ja eben die Unterscheidung von bürgerlicher und sozialistischer Sozialpolitik aus. Diejenigen, welche in die notwendige Entwicklung der Zukunft nicht schauen wollen, entweder weil sie dies nicht interessiert, oder weil sie vermöge ihrer statischen Denkweise dies gar nicht können, die werden eben an der bürgerlichen Orientierung festhalten, d. h. ohne eine theoretische (soziologische) Orientierung bleiben.

Meine Damen und Herren, ich muß zum Abschluß kommen, und dieser kann nur darin gelegen sein, daß ich betone: Wer von der Entwicklung der Gesellschaft und von der wesentlichen Aufgabe der Soziologie, diese zu bestimmen absieht, der ist außerstande, sowohl einen eindeutigen Begriff von der Soziologie wie von der Sozialpolitik zu bilden, und wird daher auch über das Verhältnis beider nichts sagen können, was, sei es für die Soziologie, sei es für die Sozialpolitik förderlich ist.

7. Prof. W a l t h e r (Göttingen): Die heutigen Verhandlungen ließen mich mehrfach daran denken, wie andersartig unser Thema »Soziologie und Sozialpolitik« in Amerika besprochen worden wäre. Auch in einem gleich akademischen Kreise wäre doch die Behandlung sehr viel weniger »akademisch«. Es wäre da irgend etwas in der Luft: eine Leidenschaft, ein Kulturwollen, ein Sich-einsfühlen in dem gemeinsamen Fragen: Was können wir t u n , um mit Hilfe der wissenschaftlichen Erkenntnis das dumpf naturhaft wachsende gesellschaftliche Leben unter die Leitung des Geistes zu bringen? Wir haben da zwei polar entgegengesetzte Kulturtypen. Unsre auch sonst in allen Dingen extrem differenzierende deutsche Kultur ist zu einer Scheidung von Wissenschaft und Praxis gelangt, die zwar den spezifischen Sinngehalt Wissenschaft reiner heraushebt, aber auch in Gefahr ist, die Verbindung mit dem Leben allzu akademisch beiseite zu setzen. Niemand hat neuerdings eindringlicher als Max Weber die »Wertfreiheit« der Wissenschaft gefordert und noch die Konsequenz betont, daß damit Wissenschaft zur »Askese« werde. Wer das mit ihm für den Idealtypus Wissenschaft, für ihren rein herausdifferenzierten spezifischen Sinn bejaht, der wird doch seine Ausführungen in den bekannten Aufsätzen über »Objektivität« und »Wertfreiheit« nicht übersehen, wo er darlegt, in wie mannigfacher Weise die Wissenschaft helfen kann, nicht nur die praktischen Wege zur Ueberführung gegebener Wertungen und Ideale in die Wirklichkeit zu bestimmen, sondern auch die Wertungen selbst zu klären und zu läutern durch Zurückführung auf letzte Attitüden und deren mehr oder weniger unterbewußte Grundlagen. Beachtenwert bleibt auch der Gedanke, der für Comte das Mittel wurde, den Widerstreit der Wertungen zu umgehen: durch historische Erkenntnis, durch Herausstellung dessen, was im großen Zuge schicksalhaft wird, zulassend nur ein Abbiegen, Mildern oder Fördern durch unser Eingreifen. Aber auch die Wertungen selbst: sollen wir sie etwa wirklich der reinen Subjektivität überlassen? Das würde praktisch heißen, die gewaltige historische Potenz des Spiels der Wertungen den Fanatikern in die Hände zu geben und denen, die am geschicktesten verstehen, das Instrument der Massenwertungen, vielleicht das mächtigste in demokratischer Weltzeit überhaupt, zu handhaben. Wenn von irgend jemandem geläuterte soziale Wertungen erhofft werden können, so doch wohl von dem, der sich täglich und nächtlich mit den sozialen Problemen

und den sozialen Erfahrungen der bisherigen Menschheit beschäftigt. Keine ernstzunehmende Wertung kommt uns aus dem Nichts. Von frühester Kindheit an entzündet und klärt sich alle Wertung an Erfahrung, Beispiel, Vorbild. Wenn für die Historie bestritten werden kann, ob sie *magistra vitae* sein solle, so ist die Soziologie, die auf das typisch Wiederkehrende, das Mögliche und das Notwendige gerichtet ist, recht eigentlich berufen, auch der Verständigung über die Hierarchie, die Differenzierungen und polaren Lagerungen sozialer Werte zu dienen. Es ist gewiß nicht einfach, der unklaren Vermischung beider Sinngebiete, unter der auch die junge, von heißer sozialer Problematik emporgetragene Soziologie viel gelitten hat, ganz zu entgehen; gewiß leichter, die Sollwissenschaft einfach von sich abzuschieben. Aber es wäre doch eine falsche Bescheidenheit, wenn die Soziologie es unterlassen würde, in die Reihe ihrer Disziplinen die soziale Normenlehre und die soziale Technik mit aufzunehmen. So sehr die empirische Soziologie das zentrale Arbeitsgebiet bleibt, so gehört es doch zum Beruf jedes Soziologen, von Zeit zu Zeit in einer Vorlesung oder einem Buch, voll bewußt der Metabasis auf ein prinzipiell anderes Gebiet, zu versuchen, was er aus seiner Erfahrungswissenschaft beizutragen vermöge zur Läuterung des Wertungschaos unsrer Zeit, das von geklärter Erfahrung nur allzu unbelastet zu sein pflegt.

---

## Schlußworte von Prof. Dr. Heyde (Heidelberg) und Prof. Dr. Günfher (Innsbruck).

Prof. Dr. Heyde:

In den 5 Minuten, die mir zur Verfügung stehen, kann ich nur Weniges zu den sehr bemerkenswerten Diskussionsreden, die sich mit meinem Vortrag beschäftigt haben, ausführen. Es tut mir besonders leid, mich nicht näher mit Prof. Max Adler befassen zu können, und ich möchte hoffen, daß morgen andere Herren dies tun werden; ich selbst muß leider zum Internationalen Kongreß für Sozialpolitik heute nacht nach Prag abreisen. Nur dies eine möchte ich zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Adler sagen: das, was er in den Mittelpunkt einer Betrachtung über Soziologie und Sozialpolitik hat gestellt wissen wollen, nämlich die Frage, welche Wertungen und Motive sozialen Verhaltens aus einer bestimmten Struktur der sogenannten Gesellschaft erwachsen »müßten«, ist für mich überhaupt kein wissenschaftliches Problem, sondern gehört in den Bereich der Prophetie. Im übrigen schien er mir bei der Beurteilung meiner Ausführungen weitgehend Werturteil und Wertbeziehung zu verwechseln. Ich glaubte, völlig klar gesagt zu haben, daß auch ich im Aufdecken der Wertvorstellungen, die das sozialpolitische Verhalten bestimmen, eine der wesentlichen Aufgaben der Sozialpolitik als Wissenschaft erblicke. Was hingegen die mich besonders fesselnden Ausführungen des Herrn Prof. v. Bortkiewicz anlangt, so befinden sich diese zunächst in einem Punkte in diametralem Gegensatz zu denen des Herrn Adler. Während nämlich der letztere gemeint hatte, ich erwartete von der Soziologie recht wenig für die Sozialpolitik, glaubt Herr v. Bortkiewicz umgekehrt, meine Erwartungen gingen zu weit. Er wies besonders auf diejenigen meiner Beispiele hin, in denen ich mich mit der zahlenmäßigen Bestimmtheit der Gruppe be-



faßte und soziologische Erkenntnisse, die auf diesem Gebiete, wie mir scheint, bereits von Simmel ziemlich abschließend gewonnen worden sind, für die Gestaltung praktischer Sozialpolitik nutzbar zu machen versuchte. Verstehe ich Herrn v. Bortkiewicz recht, so machte er in dieser Hinsicht geltend, daß es weit mehr auf die Eigenart der sozialen Stellung der Menschen, die eine Gruppe bilden, als auf deren Größe ankomme. Ich halte es für ganz selbstverständlich, daß in der Tat Stand, Klasse, Bildung usw. von großer Bedeutung für das soziale Verhalten von Gruppenangehörigen sind, und muß trotzdem dabei bleiben, daß sich in relativer Isoliertheit von diesen quasi inhaltlichen Eigenschaften einer Gruppe deren bloße Größe auf das soziale Verhalten auswirkt. Die Zweiergemeinschaft, die Dreiergruppe usw. haben eben immer wieder bestimmte, sich aus der Zahl ergebende Eigentümlichkeiten und Chancen, wie ich an dem Beispiel von der Größe des Schlichtungsausschusses praktisch darzutun bestrebt war; ich darf auch noch besonders auf die von Simmel betonte »Negativität kollektiver Verhaltensweisen« hindeuten, eine Erscheinung, die in ihrer verhältnismäßig sehr weitgehenden Losgelöstheit von den personalen Eigenschaften der Gruppenglieder jeder bei Betrachtung einer großen Versammlung, gleichviel ob diese sich eben aus Arbeitern, Stadtsekretären oder Universitätsprofessoren zusammensetzen mag, beobachten kann. Daß das Verhalten einer Gruppe durch den Zweck, der sie konstituiert, außerordentlich stark mitbestimmt wird, habe ich selbstverständlich niemals abstreiten wollen. Man wird soziale Erscheinungen nie mit einem einzelnen heuristischen Prinzip erschöpfend deuten können, und die Vielheit der Bestimmungsgründe sozialen Verhaltens zu finden, scheint mir eine durchaus wesentliche Aufgabe der Soziologie und ihrer Grenzwissenschaften zu sein. — Wenn dann Herr v. Bortkiewicz die Frage aufgeworfen hat, ob man denn das Wissen von der Sozialpolitik überhaupt als eine selbständige wissenschaftliche Disziplin auffassen könne, so kann ich hier in Kürze nur sagen, daß mich seine Gegengründe nicht überzeugt haben. Ich habe aber nie geleugnet, daß es sich hier in erster Linie doch wohl um eine Zweckmäßigkeitsfrage handelt. Die Frage ist eben die, ob man beispielsweise durch Einbeziehung des sozialpolitischen Fragenkomplexes in eine Disziplin »Industrie- und Gewerbepolitik« eine große Reihe von Fragen gewaltsam mit unter dieses Thema

bringen will, die ganz offenbar zu ihm gar nicht oder nur sehr lose gehören, oder ob man lieber eine eigene Disziplin der Sozialpolitik schaffen oder aufrechterhalten will, obwohl man sich bewußt ist, daß hierdurch manche Zusammenhänge zu einer Reihe von Disziplinen der Wirtschaftswissenschaft gelöst oder gelockert werden können und vielleicht müssen, die man für nahezu unentbehrlich halten mag. Während ich mich jedoch hinsichtlich meiner Auffassung vom Wesen der Sozialpolitik gar nicht oder nur wenig von Herrn von Borkiewicz zu unterscheiden glaube, ist mir Prof. Pribram mit einer völlig anderen Definition der Sozialpolitik entgegengetreten<sup>1)</sup>. Er legt das Schwergewicht darauf, daß die Sozialpolitik eine Verschiebung in den Verantwortlichkeiten der Menschen in sich berge. Verantwortungsunfähige Gruppen oder wohl auch Personen sollen entlastet, ihnen soll die Verantwortung ganz oder teilweise durch sozialpolitische Maßnahmen abgenommen werden. Wenn ich hiermit Herrn Prof. Pribram richtig verstanden habe, so möchte ich dahingestellt sein lassen, ob seine Definition eine halbwegs klare Scheidung zwischen Sozialpolitik und allgemeiner Wohlfahrts politik ermöglicht. Ihrem Wesen nach jedenfalls scheint mir die Pribramsche Definition zu der meinigen im Verhältnis des Inhalts zur Form zu stehen, richtiger: eines möglichen Inhalts zu der jeden Inhalt zulassenden Form, die gerade das Wesen meiner Definition ausmachte; oder, will man ganz präzise sein: von zwei formalen Definitionen ist diejenige Pribrams die engere, wenn auch längst noch nicht eine eindeutig inhaltliche. Auch daß Herr Pribram seine Definition an die Voraussetzung des Bestehens einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung knüpft, würde durchaus die Deutung zulassen, daß seine Definition eine der Möglichkeiten ausschöpft, die in der meinigen nebeneinander liegen, weil die letztere eben ganz bewußt die inhaltsloseste zu sein suchte, die sich überhaupt formulieren ließ. Das Bedürfnis, die wechselnde Vielgestaltigkeit sozialpolitischer Erscheinungen von Jahrhunderten und Jahrtausenden wissenschaftlich in einen Begriff der Sozialpolitik einzuordnen, veranlaßte mich zu meinem Versuche. So gesehen, dürfte Pribrams Definition in keinem unlöslichen Widerspruch zu der meinigen stehen.

---

1) Prof. Pribram hat im Jahrgang XXXIV, Nr. 1—5 der »Sozialen Praxis« später auf Prof. Heydes Einladung hin sich ausführlich zu dessen Definition der Sozialpolitik geäußert.

Prof. Dr. Günther:

Das Korreferat des Herrn Heyde hat in eindringlicher Weise diejenigen Gesichtspunkte betont, welche sich aus einem vom Referat abweichenden, wesentlich engeren Begriff der Sozialpolitik ergeben müssen. Um so glücklicher konnten sich aber die Referate ergänzen, als sie im wesentlichen von der gleichen Auffassung hinsichtlich der Soziologie ausgingen. Die Diskussion hat sich nun, was die Sozialpolitik angeht, mehr an die Heydesche Begriffsbestimmung angelehnt; ihr pflichtet insbesondere auch Herr v. Bortkiewicz bei. Zu seinen Ausstellungen am Referat soll nur einiges gesagt werden:

Nicht die Besorgnis, zu »pedantisch« zu erscheinen, sondern ein sehr gewichtiger sachlicher Grund hinderte mich, »Soziologie« und »Sozialpolitik« ohne weiteres auf ihre Beziehungen hin zu untersuchen: denn, wie eingehend gezeigt wurde, der Sprachgebrauch »Sozialpolitik« umschließt ein Dreifaches, eine Wissenschaft, eine Kunstlehre, ein praktisches Handeln. Daß auf der andern Seite unter »Soziologie« Mannigfaches und Gegensätzliches verstanden werden kann, ist überhaupt Ausgangspunkt des Referats, das u. a. in der auch von Herrn Heyde als bedeutsam empfundenen Fragestellung: »Sozialpolitik in der Soziologie« gipfelt. Keineswegs sollte die Soziologie im Sinne von Simmel und Wiese als die ausschließliche Beziehungswissenschaft gedeutet werden; wenn Statistik und Anthropol-Geographie hier angeführt wurden, so deshalb, weil sie, auf soziale Stoffe angewandt, in der Tat Nachbardisziplinen der soziologischen Beziehungslehre sind, diese entscheidend ergänzen, manche Fragestellungen aber mit ihr geradezu teilen.

Entscheidend ist nun, wie schon erwähnt, die durchaus vorhandene Möglichkeit, Sozialpolitik auch anders und enger aufzufassen, als im Referat geschah. Geschieht dies, und beschränkt man Sozialpolitik etwa auf die Formel des Herrn Heyde und damit auf einen historisch deutlich abgrenzbaren Tatsachen- und Ideenbereich (aber nur sehr bedingt sozialistischen Ursprungs, zumeist staatlich-patrimonialer Initiative), — dann entfällt natürlich die Möglichkeit, eine am »Fortschritt« orientierte Soziologie bereits als mehr oder weniger verkappte »Sozialpolitik« zu bezeichnen. Mir scheint aber diese Betrachtung sub

»Fortschritt« die Reinheit der gesellschaftswissenschaftlichen Ueberlegungen in jedem Falle zu trüben (es sei denn, daß man versuchen würde, »Fortschritt« ganz formal zu denken); ein Willens- und Wunschmoment wird immer damit verbunden, die politische Betrachtungsweise ist da; und da es sich um soziale Angelegenheiten überhaupt handelt, scheint mir »Sozial«-Politik vorzuliegen. Keineswegs braucht, und da weiche ich ein wenig von Herrn Heyde ab, »Sozial«-Politik nur als Unterfall der »Politik« aufgefaßt zu werden; es kann sein, daß es sich tatsächlich umgekehrt verhält. Das dürfte z. B. bei der aus dem Marxismus abzuleitenden Sozialpolitik zutreffen. Dem Zweifel des Herrn v. Bortkiewicz, daß es solche gäbe, begegnet Herr Max Adler, der in der Diskussion bemerkte: »Vom marxistischen Standpunkte aus hat die Soziologie der Sozialpolitik ihre Ziele zu bestimmen.« Wenn diesem Redner ferner von Herrn Alfred Weber eingeworfen wurde: »Was machen Sie mit der mittelalterlichen Sozialpolitik?«, so ist auch hier mit Sozialpolitik ein Tatbestand gemeint, der sicher nicht in der Definition v. Bortkiewicz', wohl aber in der weiten und formalen des Referats untergebracht werden kann. Hier sei angemerkt: Begriffsbildungen sind vor allem Dinge der Zweckmäßigkeit, das hat zwar Ammon bestritten, Kantorowicz aber neuerdings bestätigt. Wir reichen nun m. E. absolut nicht aus mit der z. T. fast bis zur »Sozialreform« verengten Vorstellung, die sich im vorigen Jahrhundert herausbildete; schon die Begriffe »bürgerliche« und »marxistische« Sozialpolitik streben nach einem formalen Oberbegriffe. Ferner wäre es verhängnisvoll, wollte man annehmen, daß die praktische Sozialpolitik des neuen Reichs die einfache Fortsetzung jener des alten Reichs darstelle; Staat, Wirtschaft und Machtverhältnisse haben sich so verschoben, daß dieselben sozialpolitischen Einzelfragen ein völlig anderes Gesicht bekommen haben. Wie weit das Streben geht, die Sozialpolitik neu zu deuten und zu orientieren, geht auch aus Herrn Pribrams Diskussionsbeitrag hervor: So sehr er grundsätzlich Herrn v. Bortkiewicz beizupflichten glaubt, so ist doch seine Definition der Sozialpolitik: »Komplex jener Bestrebungen und Maßnahmen, die eine Beschränkung des Individuums in dessen eigenen Interessen zum Ziele haben« von dem historischen Begriff Heydes und Bortkiewicz'

verschieden. Schließlich ist neuerdings Sozialpolitik bezeichnet worden als »die Wissenschaft von den biologisch, ethisch, pädagogisch und wirtschaftlich bedingten staatssozialistischen Aufgaben und Maßnahmen zur staatsbürgerlichen Erziehung unter Verwendung der Mittel der Gesamtheit, um das Wohlergehen aller Mitglieder eines Volkes zu fördern (Dresel in der Kölner Sozialpol. Vierteljahrsschrift). Man mag das für wenig glücklich halten, es kennzeichnet doch eine weitverbreitete Stimmung, welcher das ererbte und zu eng gewordene Kleid nicht mehr genügt; allen diesen Meinungen meine formalen Mantelbegriffe überzuordnen, ist gewiß zweckmäßig. Ausdrücklich betonte ich, man könne die zuerst von v. Zwi ed i n e c k ausgesprochene, dann von H e i m a n n und A m m o n im Grundsatz angenommene Begriffsbestimmung der Sozialpolitik als solchen Formalbegriff gelten lassen. Es war nur folgerichtig, daß Herr v. B o r t k i e w i c z sich auch hiegegen wandte; aber ich glaube, die überwiegende Meinung der theoretisch interessierten Sozialpolitiker pflichtet eher v. Z w i e d i n e c k als v. B o r t k i e w i c z bei (Bedenken gegen ersteren mögen hier ausscheiden). Uebrigens erkenne ich gern den Wert scharfer Distinktionen in der Kritik an; an einer bestimmten Stelle des Referats ist es offen geblieben, ob »Politik« oder »Sozialpolitik« als der übergeordnete Begriff zu gelten habe. Für Herrn v. B o r t k i e w i c z steht gewiß das Erstere fest; aber man kann dagegen einwenden, daß »Politik« vielleicht ein noch mehr festgelegter Begriff als »Sozialpolitik« ist und zumeist auf den S t a a t, nicht allgemein auf die G e s e l l s c h a f t bezogen wird (man kann doch wohl eher von marxistischer »Sozial-Politik« als »Politik« sprechen; soll doch bei ihr über den Staat zur Tagesordnung übergegangen werden, so daß »politische« Gesichtspunkte im üblichen Sprachgebrauch hier ganz hinter »sozialpolitischen« zurücktreten).

Es sei nochmals betont, daß mit diesen Ausführungen kein Veto gegen den verengten Begriff »Sozialpolitik« verknüpft sein kann; welche Auffassung man wählt, ist Sache des einzelnen Forschers und natürlich muß man in der theoretischen Ausführung eines Systems Farbe bekennen. Abgelehnt aber müßte es werden, den historischen Sprachgebrauch (über den übrigens auch noch allerlei zu sagen wäre) als allein berechtigten, allein logisch möglichen und allein zweckmäßigen gelten zu lassen.

In einem Punkte stimme ich schließlich mit meinem Kritiker überein: unmittelbare Anwendung der Soziologie in der Sozialpolitik ist nur schwer möglich. Für mich ergibt sich daraus die Notwendigkeit einer »Theorie« der Sozialpolitik.

Nachdem sich Herr v. Bortkiewicz im wesentlichen auf die Kritik der Begriffsanwendung beschränkte und keinen Anlaß nahm, auf den eigentlichen Inhalt des Referats einzugehen, bleibt übrig, in tunlichster Kürze den übrigen Debatterednern, soweit sie sich mit mir befaßten, zu antworten. Ich begrüße es besonders, daß Herr Stoltenberg Verständnis für meine Gedanken zeigte und akzeptiere bis zu einem gewissen Grad die auf Herbart zurückgehende Parallele: Psychologie, Ethik, Pädagogik. In neuerlichen soziologischen Arbeiten fand ich Ähnliches. — Herr Adler irrt, wenn er annimmt, beide Referenten erwarteten im Grunde von der Soziologie für ihre theoretischen Bemühungen nicht viel. In der Tat ist das Gegenteil richtig. Wichtig wäre mir, falls Herr Adler, der das Wort »Theorie der Sozialpolitik« ohne Widerspruch zitierte, der Möglichkeit und Notwendigkeit, die Belange der Sozialpolitik theoretisch zu erfassen, zustimmen würde. Das wäre freilich nur eine formale Uebereinstimmung. In der Sache selbst werden wir uns wohl nie finden. Denn für Herrn Adler liegt das Wesentliche der Soziologie darin, daß sie nicht nur eine Lehre von den sozialen Beziehungen, sondern von der sozialen Entwicklung ist. »Alle Soziologie muß in eine Entwicklungslehre ausgehen...«

Ich habe meine Bedenken gegen die »Entwicklung« schon als Referent geäußert. Comtes von Herrn Adler übernommenes »Savoir pour prévoir« enthält nun stets ein Willens-, Wunsch- und Wertungsmoment, führt mit andern Worten von der Soziologie zur Sozialpolitik, für die, wie erwähnt, Herr Adler ja auch durchaus Raum offen hält. Wir wollen ferner ein wenig vorsichtig sein und nicht gleich das Wort »Unsinn« in die Debatte werfen. Es ist etwas ganz anderes, mit Herrn Adler zu untersuchen, »welche Wertungen die Menschen machen werden« und »welche davon siegen werden«. Die Wissenschaft ist nun — immer nach Herrn Adler, nicht nach mir, für den hier die »Theorie der Sozialpolitik« beginnt — »zu Ende, wenn sie selber wertet«. Wie reimt sich dieses? Das Zuendedenken der Wertungen bis zu ihrem vermeintlichen »sicheren« Siege mag noch so sehr erkenntniskritische Haltung

annehmen, — der Pferdefuß des eigenen Werturteils bleibt auch in dieser Maskierung stets deutlich! Ich akzeptiere bereits die Möglichkeit einer »marxistischen Sozialpolitik«, lehne aber die »marxistische Soziologie« als wertbefangen ab! Indessen ist für ausschließlich theoretisch-methodologische Zwecke dieser Debatte viel entscheidender, daß Herr Adler und ich uns in der Anerkennung des Bestehens einer Mehrheit sozialpolitischer Systeme treffen; ihm gibt es ja nicht nur »bürgerliche« und »sozialistische« (wohl besser »marxistische«) sondern, wieder auf einen Einwurf Herrn Alfred Webers hin, erkannte er noch »mehrere andere« an. Da ist doch für wissenschaftsvergleichende Zwecke wieder die Forderung eines rein formalen Mantelbegriffs zwingend!

Leider kann ich Herrn Goldscheid nicht erwidern, da seine, nach meiner Erinnerung sehr bemerkenswerten Äußerungen nicht festgelegt sind. Soweit sie andeutungsweise wiedergegeben wurden, ist es möglich, daß ihm ein Mißverständnis unterlief: jedenfalls hat mein Referat nicht behauptet, es gäbe »keinen Weg vom Sein zum Sollen«. Gerade das Einschieben einer »Theorie der Sozialpolitik« zwischen Soziologie und sozialpolitische Art sucht diesen Weg zu eröffnen. Ferner kennt auch die reine Soziologie die Werte, aber nur als Max Webers Idealtypen. Ich glaube, daß Herr Goldscheid, von dessen »Menschenökonomie« ich manches lernte, dem Bemühen, zwischen den Teilwissenschaften vom Sozialen aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Oekonomie formal Grenzen zu ziehen, nicht widersprechen wird, — wenn dabei nur Raum für eine wertende Gesellschaftswissenschaft, die Sozialpolitik, bleibt! — Herrn Pribrams oben schon flüchtig erwähnte Lehre von der Sozialpolitik als »Zurechnungsproblem« widerspricht meiner Auffassung auch keineswegs grundsätzlich, nur erschien sie mir für den Zweck des Vergleichs mit der Soziologie zu enge; wesentliche Teile dieser »Zurechnungslehre« mögen übrigens mehr der Soziologie als der Sozialpolitik angehören.

Es bleiben die Bedenken zweier Diskussionsredner, die, trotz ungleichen Ausgangspunkts, doch Gemeinsames enthalten und deshalb zusammen besprochen werden mögen. Die Herren Schuster und Walther äußerten Befremden über die Art und Weise, wie die Referate das Thema anpackten. Herrn Schuster konzediere ich das von mir beanspruchte Recht

zur Subjektivität mit Vergnügen; mehr noch, es freut mich, daß er gegenüber den abstrakten, akademischen Erörterungen das Gefühlsmoment betonte. Durch die Gegenüberstellung, die ein Thema erfordern würde, wäre »der großen aktuellen Problematik der Sozialpolitik beizukommen« gewesen! Den ein wenig boshaften Hinweis auf »Sozialphilologie« wird man gerne verzeihen.

Offenheit gegen Offenheit! Gewiß hat sich mancher »älterer« Sozialpolitiker eine gewisse »Resignation« bemächtigt; Scheler hat dies auf Troeltsch angewandt, durch Resignation sei er zur Soziologie gekommen. Den Weg nun weiter, den Herr Schuster zu empfehlen scheint, um wieder neu zur Sozialpolitik zu gelangen, hat wohl schon mancher ins Auge gefaßt; sie würde nach ihm als Teil der Wirtschaftswissenschaft, als notwendige Ergänzung dieser, zu konstituieren sein. Das sind z. T. Gedankengänge Sombarts, z. T. hat Heiman ihnen neue Gestalt gegeben. Zuzugeben ist sicher, daß wichtige Belange der Sozialpolitik so, unabhängig von aller Ethik, unabhängig auch von Enttäuschung und Verstimmung, für die Wissenschaft gerettet werden können. Andeutungen in dieser Richtung enthält übrigens auch das erste Referat, wenn es etwa ausführt, daß die zahlreichen sozialpolitischen Einzeldisziplinen (Arbeitsrecht usw.) eines Sammelrahmens in der sozialpolitischen Theorie bedürfen. Ich denke bezüglich des Verhältnisses der Sozialpolitik zur Ethik auch nicht unähnlich wie Herr Schuster, habe es schon in meinem Buche ausführlich gesagt. Von der Resignationsstimmung wäre noch zu sagen, daß sie ganz allgemein im Rückgang begriffen ist. Der leider nur kurz angedeutete weitere Gedankengang Herrn Schusters führt nur dazu, zwischen das Begriffspaar »Soziologie und Sozialpolitik« einzuschieben: Wissenschaft überhaupt, Metaphysik, Ethik, Politik. Wenn ich dies und das weitere recht verstehe, so ist gemeint: indem die Sozialpolitik als Teil der Wirtschaftswissenschaft neu konstituiert wird, gibt sie keine Antriebe zum (sozialpolitischen) Handeln mehr — abgesehen von wirtschaftlichen Antrieben, die nicht hinreichen —; da diese Antriebe aber dauernd nötig sind, werden sie durch metaphysisch begründete Aktivität neu gestaltet.

Vielleicht sind die Ausführungen des Referates, wenn sie in extenso gelesen werden, doch mehr als »Sozialphilologie«; das Ethos, auf das Herr Schuster abzielt, ist dort sehr deutlich



vermerkt, und die Ziele, die der Referent sich stellte, werden bei abweichender Begründung vielleicht doch die sein, die die »jüngere« Generation der Sozialpolitiker sich mit Recht vorschreibt.

Wenn Herrn Walthers Ausführungen bis zu einem gewissen Grade als mit denen des Herrn Schuster verwandt bezeichnet wurden, so liegt dies daran, daß ihr Ausgangspunkt ebenfalls »Verwunderung« ist. Auch ihm gings »zu akademisch« zu, und er hat ganz recht: in Amerika wäre dies anders gewesen, Leidenschaft, Kulturwillen hätte die Luft geschwängert: »Was können wir tun, um mit Hilfe der wissenschaftlichen Erkenntnis das gesellschaftliche Leben unter die Leitung des Geistes zu bringen? Max Weber wird angezogen; aber der in seiner Brust tobende Kampf zwischen Erkenntnis und daraus folgender »Askese« — Resignation — auf der einen, Wollen und Handeln auf der andern Seite ist auch wieder Ausgangspunkt des Referats. Dort wurde zu zeigen versucht, wie soziologische Erkenntnis auf dem Weg über theoretische Sozialpolitik und sozialpolitische Kunstlehre — unter stärkster Mitwirkung der von Schuster geforderten metaphysischen Antriebe — zum sozialpolitischen Handeln führt. Also schließlich kein Gegensatz zum Diskussionsredner: erst da entferne ich mich von Herrn Walther, wo er für die Soziologie (als solche!) Einbeziehung der sozialen Normenlehre und sozialen Technik fordert. Das wäre mehr als theoretischer Rückschritt, würde erfreuliche Ansätze stören und Gemeinschaftsarbeit auch da unmöglich machen, wo sie, eben infolge Abwesenheit der Wertungen, langsam möglich wird. Sozialpolitische Theorie ist immer weltanschauungsmäßig bedingt und unterschieden; denn der formale Begriff muß ja stets im individuellen Wissenschaftsbetrieb konkret-einseitige Verengung, je nach den Normen und Idealen, erleiden. Eher kann man sich in der sozialpolitischen Kunstlehre wieder vereinigen. — Im Grundgedanken praktischer Betätigung findet man sich aber zuletzt immer wieder.

Ist Amerika vorbildlich für die theoretische Behandlung gerade dieser Fragen? Nach dem, was ich von Small, Ellwood u. a. weiß, nein! Ein bedenkenloser, an Ort und Stelle freilich verständlicher Optimismus verhüllt dort die Wesenheit vieler entscheidender Probleme, die meist als solche empfunden werden konnten.

Zum Schlusse muß ich bedauern, daß das gesprochene Re-

ferat in leider sehr aphoristischer Weise nur die Hauptpunkte und das Gerippe des vorschwebenden und bereits niedergelegten Gedankengangs wiedergeben konnte. So mußte manches Mißverständnis unterlaufen, das, wird das an den Eingang gestellte Referat im Wortlaut herangezogen, auflösbar ist. In der Uebersetzung, daß beide, Soziologie und Sozialpolitik, Bürgerrecht in den Sozialwissenschaften haben, stimmten die Referenten überein; wenn in der Diskussion der Wille zur Sozialpolitik als praktischem Handeln an den gesellschaftlichen Belangen unterstrichen wurde, so konnte das gewiß nur im Sinn der Referenten liegen.

---